

Wolfgang Bunzel

## “... dankbar daß ich entkam”

Sarah Kirschs Autorexistenz im Spannungsfeld  
von DDR-Bezug und “Exil”-Erfahrung

---

Seit Sarah Kirsch zu schreiben begonnen hat, stehen die Texte dieser Autorin im Spannungsfeld von Subjekt und Gesellschaft, von eigener Biographie und kollektiver Geschichtserfahrung.<sup>1</sup> Und so verwundert es denn auch nicht, wenn sowohl vor wie nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik die Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen des Individuums in der DDR einen zentralen Gegenstand in ihrem literarischen Schaffen bildet.<sup>2</sup> Freilich verändert sich der Stellenwert des Themas im Lauf der Œuvre-Entwicklung auf charakteristische Weise. Parallel dazu wandelt sich auch Kirschs auktoriales Selbstverständnis. Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, die einzelnen Stationen dieses doppelten Transformationsprozesses nachzuzeichnen.

Die Anfänge von Sarah Kirschs literarischer Produktion – 1965 erschien als Gemeinschaftsarbeit mit ihrem Ehemann Rainer der Band *Gespräch mit dem Saurier*, zwei Jahre später dann kam unter dem Titel *Landaufenthalt* die erste eigene Lyriksammlung heraus – fallen bezeichnenderweise mit der Neuentdeckung schriftstellerischer Subjektivität in der DDR zusammen. Für diese Entwicklung stehen u.a. Namen wie Christa Wolf im Bereich der Erzählprosa sowie Günter Kunert, Reiner Kunze, Volker Braun und Karl Mickel im Bereich der Lyrik. Das Insistieren auf dem eigenen Ich und die Wendung zur Natur – die Überschrift *Landaufenthalt* ist durchaus programmatisch zu verstehen – deuten bereits eine vorsichtige Relativierung der am geschichtsmächtigen Kollektiv orientierten sozialistischen Ästhetik an, was jedoch nicht heißt, “daß Sarah Kirsch zu diesem Zeitpunkt ihre schriftstellerische Funktion in der sozialistischen Gesellschaft in Frage gestellt hätte”<sup>3</sup>. Am auffälligsten ist diese Distanznahme in den

- 1 Auf diesen Konnex nachdrücklich aufmerksam gemacht hat vor allem Barbara Mabee in ihrer Studie: *Die Poetik von Sarah Kirsch. Erinnerungsarbeit und Geschichtsbewußtsein*. Amsterdam, Atlanta: Rodopi 1989 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 83). Allerdings reduziert die Verfasserin den politischen Bezug von Kirschs Texten einseitig auf die Erfahrung der Judenverfolgung im Nationalsozialismus und des Holocaust.
- 2 Vgl. in diesem Zusammenhang besonders Kane, Martin: “... aus der ersten Hälfte meines Lebens”: *Sarah Kirsch in the GDR*. In: Hopwood, Meredid/Basker, David (Hg.): *Sarah Kirsch*. Cardiff: University of Wales Press 1997 (= Contemporary German Writers). S. 13-33.
- 3 Schmidt-Bergmann, Hansgeorg: *Sarah Kirsch*. In: Jens, Walter (Hg.): *Kindlers Neues Literatur Lexikon*. Bd. 9. München: Kindler 1990. S. 423.

zahlreichen Reisegedichten.<sup>4</sup> So beginnt der Band *Landaufenthalt* mit dem Blick aus einem Flugzeug – eine Perspektive, die Übersicht gestattet und politisch-geographische Grenzen transzendiert. Auch im zweiten Text der Sammlung geht es um eine Reisesituation, doch diesmal ist die an die Erdoberfläche gebundene Eisenbahn das Transportmittel, so dass sehr bald die real bestehenden Grenzen in den Blick geraten:

*Fahrt II*

1

Aber am liebsten fahre ich Eisenbahn  
durch mein kleines wärmendes Land  
in allen Jahreszeiten: der Winter  
wirft Hasenspuren vergessne Kohlplantagen  
durchs Fenster, ich seh die Säume der kahlen Bäume  
zarte Linie ums Geäst sie fahren heran  
drehn sich verlassen mich wieder

[...]

4

Die Fahrt wird schneller dem Rand meines Lands zu  
ich komme dem Meer entgegen den Bergen oder  
nur ritzendem Draht der durch Wald zieht, dahinter  
sprechen die Menschen wohl meine Sprache, kennen die Klagen des Gryphius wie  
ich  
haben die gleichen Bilder im Fernsehgerät  
doch die Worte  
die sie hörn die sie lesen, die gleichen Bilder  
werden den meinen entgegen sein, ich weiß und seh  
keinen Weg der meinen schnaufenden Zug  
durch den Draht führt  
ganz vorn die blaue Diesellok<sup>5</sup>

4 Das Motiv des Reisens prägt Sarah Kirschs Texte von Anfang an; vgl. hierzu das Kapitel “Die Welt-Rundreise” bei Berendse, Gerrit-Jan: *Die “Sächsische Dichterschule”. Lyrik in der DDR der sechziger und siebziger Jahre*. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Lang 1990 (= Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 14). S. 198-203, die Aufsätze von Figge, Susan G.: “Der Wunsch nach Welt”. *The Travel Motif in the Poetry of Sarah Kirsch*. In: *Studies in GDR Culture and Society. Proceedings of the Sixth International Symposium on the German Democratic Republic*. Washington: University Press of America 1981. S. 167-184, und Wolf-Gentile, Marga: *La poésie de Sarah Kirsch au passage des frontières*. In: *Cahiers d'études germaniques* 25 (1993). S. 199-205, sowie den einschlägigen Abschnitt in der Monographie von Christine Cosentino: “Ein Spiegel mit mir darin”. *Sarah Kirschs Lyrik*. Tübingen: Francke 1990. S. 23-32.

5 Kirsch, Sarah: *Landaufenthalt*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1969. S. 6f.

Obschon die emotionale Zugehörigkeit des Ichs zu seinem “kleinen wärmenden Land” unverkennbar ist und obschon sich das Ich des ideologisch-kulturellen Gegensatzes zwischen diesem und dem Land hinter dem Stacheldraht gewiss ist, erzeugt die Aussichtslosigkeit, dorthin zu gelangen, doch eine merkwürdige Ambivalenz zwischen bejahendem Verzicht einerseits und schmerzlicher Resignation andererseits. Die Thematisierung der real bestehenden restriktiven Reisemöglichkeiten verweist stellvertretend auf die Einschränkung individueller Entfaltungsspielräume in der DDR. Insofern ist der Reisetext grundsätzlich eine gesellschaftskritische Komponente inhärent: Die Sehnsucht nach räumlicher Ungebundenheit, geographischer Losgelöstheit steht zugleich für den Wunsch nach der Unabhängigkeit von staatlicher Bevormundung.<sup>6</sup>

Sarah Kirsch reagiert damit ganz unmittelbar auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, hatte sich doch seit Mitte der sechziger Jahre die politische Reglementierung der künstlerischen Produktion in der DDR merklich verstärkt. Auf dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, das Ende 1965 stattfand, kam es erstmals zu einer “offenen Konfrontation zwischen Künstlern und Kulturpolitikern”<sup>7</sup>. Parteifunktionäre kritisierten “nihilistische, ausweglose und moralzersetzende Philosophie in Literatur, Film, Theater, Fernsehen und Zeitschriften”<sup>8</sup> und konfrontierten die “Kulturschaffenden” mit massiven utilitaristischen sowie moralistischen Ansprüchen. Über Wolf Biermann verhängte man ein Auftritts- und Publikationsverbot, Christa Wolf wurde von der Liste der Kandidaten für das Zentralkomitee gestrichen, Stefan Heym und Robert Havemann mussten öffentliche Rügen hinnehmen. Nicht zufällig sind die auf dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED geäußerten kulturpolitischen Leitlinien als “der rigoroseste und folgenreichste Eingriff der SED-Führung in Kunstprozesse und Intellektuellendebatten”<sup>9</sup> bezeichnet worden, der die Lebens- und Schreibbedingungen vieler DDR-Autoren nachhaltig veränderte.<sup>10</sup>

6 In *Schöner See Wasserang* ist die Rede von einem “Lied / vom See der zum Fluß wurde / aus Sehnsucht nach fremden Flüssen und Städten” (ebd. S. 36).

7 Deicke, Günter: *Über meine Jahre als ‘ndf’-Redakteur*. In: *Sinn und Form* 40 (1988). S. 330-341. Hier S. 340.

8 Protokoll der 11. Tagung des ZK der SED; zitiert nach Agde, Günter: *Zur Anatomie eines Texts. Das Gespräch Walter Ulbrichts mit Schriftstellern und Künstlern am 25. November 1965 im Staatsrat der DDR*. In: ders. (Hg.): *Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente*. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag 1991 (= Aufbau-Taschenbücher 56. Dokument und Essay). S. 128-147. Hier S. 141.

9 Agde, Günter: *Vorbemerkung*. In: Ebd. S. 9-11. Hier S. 9.

10 “Da fing das XI. Plenum an, und schon ging nichts mehr”, resümiert Sarah Kirsch in einem Interview lakonisch dessen Auswirkungen; Ester, Hans/Stekelenburg, Dick van: *Ein Gespräch mit Sarah Kirsch*, zitiert nach: Kirsch, Sarah: *Hundert Gedichte. Eine Auswahl aus den Büchern ‘Landaufenthalt’, ‘Zaubersprüche’, ‘Rückenwind’, ‘Drachensteigen’ und ein Gespräch über ihre Gedichte*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1985. S. 123-134. Hier S. 124.

In mittelbarem Zusammenhang mit der Eintrübung des politischen Klimas steht auch der ideologisch motivierte Ausschluss von Helga Novak aus dem Leipziger Literaturinstitut Johannes R. Becher im Dezember 1965. (Rainer und Sarah Kirsch, die zur selben Zeit dort studierten, erhielten kein Abschlusszeugnis, weil sie in einem Brief gegen die Zwangsexmatrikulierung Novaks protestiert hatten.) Novak, die einen isländischen Pass besaß, entschied sich darauf 1966 dazu, ihr Land zu verlassen. Sarah Kirsch wurde so zum ersten Mal direkt mit der Thematik der Emigration konfrontiert – und erlebte das Gelingen eines Ablösungsprozesses von der DDR. Die Tragweite dieser Erfahrung kann kaum überschätzt werden. Kirsch äußerte später darüber: “Helga Novak war für mich eine ‘Universität’, einfach weil ich sah – so kann man auch leben. Die aus der DDR weggegangen war, sich durch Island und die halbe Welt durchgeschlagen hatte und einfach lachen konnte.”<sup>11</sup>

Etwa zeitgleich entzündete sich eine heftige Diskussion über die Aufgaben von Lyrik im Sozialismus. Parallel zum Erscheinen der von Adolf Endler und Karl Mickel zusammengestellten Anthologie *In diesem besseren Land* eröffnete die FDJ-Zeitung<sup>12</sup> *Forum* unter derselben Überschrift eine “Lyrik-Debatte”. Sie stellte dazu jungen Autoren die folgenden drei Fragen:

1. Führt die neue Stellung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft, wie sie insbesondere durch die technische Revolution herbeigeführt wird, zu inhaltlichen und strukturellen Veränderungen der Lyrik?
2. Unter welchen Voraussetzungen seitens des Autors und des Lesers kann Lyrik in unserer Gesellschaft Wirkungen zeitigen, und wie könnten diese beschaffen sein?
3. Vor welchen hauptsächlichsten Schaffensproblemen stehen Sie zur Zeit?<sup>13</sup>

Sarah Kirsch antwortete darauf, sie habe sich “abgewöhnt, wichtige ökonomische Probleme in meinen Gedichten aus Einsicht in die Notwendigkeit zu vermissen”; auch glaube sie, dass “direkte Wirkungen vom Kunstwerk ganz selten” ausgingen. Am meisten bedauere sie, “daß der Tag nur 24 Stunden enthält, es in Halle keinen guten Kognak und kein Kohlepapier gibt”; es sei “demzufolge ebenso schwer [...] wie vor der technischen Revolution, gute Gedichte zu schreiben”<sup>14</sup>. Viele Leser zeigten sich über diese in schnoddrigem Ton gehaltene Abgabe an den gesellschaftlichen Auftrag von Literatur, die auch noch Zweifel am Prozess historischen Fortschritts anklingen ließ, entrüstet und äußerten in Brie-

11 *Selbstauskunft. Sarah Kirsch im Gespräch [mit Wolfgang Heidenreich] (August 1993)*. In: ders. (Hg.): *Peter-Huchel-Preis. Ein Jahrbuch 1993: Sarah Kirsch. Texte – Dokumente – Materialien*. Baden-Baden, Zürich: Elster Verlag 1995. S. 42-66. Hier S. 48.

12 FDJ = ‘Freie Deutsche Jugend’, die Jugendorganisation der SED.

13 *Forum* 10 (1966), H. 8, S. 19.

14 Ebd., H. 10, S.22.

fen an die Redaktion Kritik.<sup>15</sup> Ähnlich erging es in diesem Zusammenhang auch Günter Kunert, der ob seines Geschichtspessimismus attackiert wurde. Die junge Autorengeneration bekam auf diese Weise zu spüren, dass ihre subjektiv geprägten Texte in vielerlei Hinsicht den Vorstellungen der staatlichen Kulturfunktionäre widersprachen.

Die Verschlechterung der kulturpolitischen Rahmenbedingungen koinzidierte bei Sarah Kirsch mit einer Phase schwieriger privater Beziehungen. So war jene Produktionsgemeinschaft, welche die gemeinsame Relegierung Sarah und Rainer Kirschs stillschweigend noch vorausgesetzt hatte, zu dieser Zeit bereits in Auflösung begriffen. Seit Mitte der sechziger Jahre publizierten beide getrennt voneinander, und 1968 ließen sie sich schließlich nach achtjähriger Ehescheidung.<sup>16</sup> Sarah Kirsch erwartete ein Kind von ihrem Schriftstellerkollegen Karl Mickel und entschloss sich, es selbst aufzuziehen.<sup>17</sup> Sie übersiedelte nach Ost-Berlin, wo sie als Übersetzerin, Hörfunkmitarbeiterin und Journalistin tätig war.

Auch in den folgenden Jahren sah sich die Autorin – wie viele andere Schriftstellerkollegen der jüngeren Lyrikergeneration – wiederholt öffentlicher Kritik ausgesetzt. Horst Haase bemängelte 1968 das „Fehlen eines prägnanten Punktes“<sup>18</sup> in Kirschs Texten, und auf dem VI. Schriftstellerkongress 1969 in Berlin wurde ihr im Hinblick auf das ein Jahr zuvor in einer Anthologie erschienene Gedicht *Schwarze Bohnen* vorgehalten:

Die Verlorenheit in diesem Gedicht ist tief poetisch. Aber sie kennzeichnet eine spätbürgerliche Position der Aussichtslosigkeit jeglichen Beginns. Jeder von uns kennt solche Stimmungen und wurde schon von solchen Gefühlen heimge-

15 In diesen Leserbriefen heißt es etwa: „Seit vielen Jahren lese ich das FORUM. Deshalb verstehe ich nicht, wie eine so geistvolle Zeitung sich dazu herabläßt, solche Dummheiten abzu- drucken, wie sie Sarah Kirsch von sich gibt.“ Oder noch drastischer: „Oben angeführte Lyrik läßt sich auch ganz gut im Weinbrand-Verschnitt-Rausch verzapfen“ (ebd., H. 12, S. 15). Eine Seminargruppe Philosophie der Karl-Marx-Universität Leipzig äußerte schließlich, sie halte Kirschs Stellungnahme für „bedenklich“, zeuge sie doch von „Überheblichkeit, Unwissenheit und mangelndem Verantwortungsbewußtsein“ (ebd., H. 15/16, S. 14). Horst Haase nimmt in seinem im selben Heft abgedruckten Aufsatz „Lyrik und Klassenkampf“ Kirschs Gedichte zwar vor dem Vorwurf der „Kognak-Lyrik“ in Schutz, rügt aber die „so wenig selbstkritische Haltung“ der Autorin (ebd., S. 14f).

16 Sarah Kirsch bezeichnete sich später selbstironisch als „glücklich geschieden“; Kirsch, Sarah: *Allerlei-Raub. Eine Chronik*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 21989, S. 40.

17 Ihr Sohn Moritz wurde 1969 geboren.

18 Haase, Horst u.a.: *Lyrik in dieser Zeit. Zu einigen Ergebnissen der jüngsten Entwicklung unserer Lyrik*. In: *Neue Deutsche Literatur* 16 (1968). H. 11. S. 142-171. Hier S. 148.

sucht [...]. Aber gestaltenswert, scheint mir, ist erst ihre Überwindung, das erst macht uns zu sozialistischen Poeten.<sup>19</sup>

Im selben Jahr zieht man die Autorin des “abstrakten Empirismus” und der “Bilderflucht”<sup>20</sup>, und trotz der 1971 auf dem VIII. Parteitag der SED proklamierten Kunst ohne “Tabus”<sup>21</sup> erteilte ihr die Kulturbürokratie zwei Jahre später eine Rüge wegen Pessimismus und Melancholie.

Derartige Erfahrungen bewirkten bei Sarah Kirsch eine zunehmend kritischer werdende Einstellung gegenüber dem real existierenden Sozialismus, was auch in ihren Texten zum Ausdruck kommt. So fungiert etwa in dem Gedicht *Nachricht aus Lesbos* der antike Mythos vom Frauenstaat als verfremdende Folie, um den in der DDR herrschenden Konformitätsdruck zu thematisieren. Das lyrische Ich bekennt sich darin fast programmatisch zu seiner Devianz und antizipiert die gesellschaftlichen Konsequenzen seines Handelns, nämlich die Bestrafung durch öffentliche Hinrichtung:

*Nachricht aus Lesbos*

Ich weiche ab und kann mich den Gesetzen  
Die hierorts walten länger nicht ergeben:  
Durch einen Zufall oder starren Regen  
Trat Wandlung ein in meinen grauen Zellen  
Ich kann nicht wie die Schwestern leben.  
Nicht liebe ich das Nichts das bei uns herrscht  
Ich sah den Ast gehalten mich zu halten  
An anderes Geschlecht ich lieb hinfort  
Die runden Wangen nicht wie ehgestern  
Nachts ruht ein Bärtiger auf meinem Bett.  
Und wenn die Schwestern erst entdecken werden  
Daß ich leibhaft bin der Taten meines Nachbilds  
Täterin und ich nicht meine Schranke  
Muß Feuer mich verzehren und verberg ichs  
Verrät mich bald die Plumpheit meines Leibes.<sup>22</sup>

19 Diskussionsbeitrag von Günter Deicke. In: *VI. Deutscher Schriftstellerkongreß vom 28. bis 30. Mai 1969 in Berlin. Protokoll*. Berlin (Ost), Weimar: Aufbau o.J. [1969]. S. 229-234. Hier S. 232. Die Kritik an diesem Gedicht führte dann dazu, daß der Text in der 1973 im Aufbau-Verlag erschienenen DDR-Ausgabe von Sarah Kirschs Lyrikband *Zaubersprüche* ohne die ersten vier Zeilen – sie widersprechen den “Losungen der staatlichen Friedensbemühungen”; Berendse: *“Sächsische Dichterschule”*. S. 194 – publiziert wurde, während die ein Jahr später erschienene westdeutsche Lizenzausgabe den vollständigen Wortlaut des Gedichts enthält.

20 Franz, Michael: *Zur Geschichte der DDR-Lyrik. 3. Teil: Wege zur poetischen Konkretheit*. In: *Weimarer Beiträge* 15 (1969). S. 1166-1228. Hier S. 1203. Der Verfasser geht sogar soweit, den meisten lyrischen Texten Kirschs ihren Gedichtcharakter abzusprechen.

21 Honecker, Erich: *Reden und Aufsätze*. Berlin (Ost): Dietz 1975. S. 427.

22 Kirsch, Sarah: *Zaubersprüche*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1974. S. 52. Während der

Doch trotz der Distanz zum gesellschaftlichen System der DDR, die in ihren Texten zum Ausdruck kommt, blieb Sarah Kirsch weiterhin “eine geförderte und anerkannte Dichterin”<sup>23</sup>. Ihre Texte wurden in der DDR publiziert, während in der Bundesrepublik legal Lizenzausgaben ihrer Bücher erscheinen konnten,<sup>24</sup> sie gehörte dem Vorstand des Schriftstellerverbandes an, erhielt kommunale und staatliche Auszeichnungen – so 1965 (gemeinsam mit Rainer Kirsch) den Kunstpreis der Stadt Halle sowie den Kunstpreis der FDJ, die Erich-Weinert-Medaille, 1973 dann (zusammen mit Gerhard Holtz-Baumert) den Heinrich-Heine-Preis für Lyrik des Ministeriums für Kultur. Zudem gehörte Kirsch zu jenen privilegierten Autoren in der DDR, die nicht nur die “Bruderländer” im Ostblock, sondern auch das sog. nichtsozialistische Ausland bereisen durften – Lesereisen in die Schweiz, nach Italien, nach Frankreich, nach West-Berlin und, sogar zweimal, nach Wien stehen, wenn schon nicht von der Dauer, so doch von Häufigkeit und Intensität nahezu gleichberechtigt neben Aufhalten in Rumänien, der Tschechoslowakei, Ungarn, Albanien und der Sowjetunion –,<sup>25</sup> was ihr schon früh Erfahrungen jenseits des üblicherweise zugänglichen Erlebnisraumes ermöglichte.<sup>26</sup> Allerdings entging sie auch in der Ferne nicht der Beaufsichtigung durch staatliche Organe: “Diese Reisen [...] ins Ausland fanden nur statt, wenn auch andere aus dem Verband führen. Es waren die Aufpasser nötig.”<sup>27</sup> Außerdem durfte ihr Sohn nicht mitreisen und musste – “als Geisel”<sup>28</sup>, wie es im Gedicht *V.* des Bandes *Drachensteigen* unverblümt

monotone Gebrauch des Vokals “e” in den Versschlüssen vor allem der ersten Strophe die gleichmacherischen Tendenzen des Frauenstaates sinnfällig macht, bildet der metrische Wechsel vom Blankvers zum fünfhebigen Trochäus in der mittleren Verszeile der dritten Strophe – also jener, in welcher sich die Übertretung einzuhaltender “Schranken” ebenso dokumentiert wie das Bewusstsein der eigenen Täterschaft – die Nonkonformität des eigenen Handelns formal ab.

23 Schmidt-Bergmann: *Sarah Kirsch*. S. 423

24 *Landaufenthalt*: Berlin (Ost), Weimar: Aufbau (Ost) 1967 / Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1969 (Auswahl unter dem Titel *Gedichte*) und 1977; *Zaubersprüche*: Berlin (Ost) 1973 / Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1974; *Die Pantherfrau*: Berlin (Ost), Weimar: Aufbau 1973 / Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1975; *Caroline im Wassertröpfchen* [zusammen mit Erdmut Oelschlaeger]: Berlin (Ost): Junge Welt 1975 / Dortmund: Weltkreis-Verlag 1975; *Rückenwind*: Berlin (Ost) 1976 / Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1977.

25 Im Rückblick bezeichnete Kirsch die Auslandserfahrungen ostdeutscher Autoren als den “Anfang vom Niedergang der patriotischen Literatur”, d.h. des DDR-konformen Schreibens; Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 75. Durch eine Äußerung wie diese lässt sich die tatsächliche Bedeutung dieser Reisen auch für Sarah Kirsch ermessen.

26 “Reisen waren für mich das eigentliche Literaturinstitut”, äußerte sie später pointiert; Kirsch, Sarah/Kolf, Bernd: *Ein Gespräch*. In: *Neue Literatur* 26 (1975). H. 9. S. 69; wiederabgedruckt in: *europäische ideen*. 1976. H. 17. S. 17.

27 *Selbstauskunft*. S. 48.

28 Kirsch, Sarah: *Drachensteigen*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1979. S. 11.

heißt – in Ost-Berlin bleiben. In einem Interview hat Sarah Kirsch rückblickend die Psychologie der realen Reisebeschränkungen näher erläutert: “Man wurde ja [...] schon fast verrückt, wenn man das Wort ‘Paris’ hörte, weil man dachte, da komme ich nie hin. Und wenn man mal hinkam, dann wurde man halbverrückt, weil man dachte, nun komme ich nie wieder hin.”<sup>29</sup> So erweist sich das Reiseprivileg bei näherem Hinsehen als durchaus ambivalent: Es gestattete einerseits Einblicke in andere Kulturen und das Kennenlernen von Lebensweisen, die dem durchschnittlichen DDR-Bürger verschlossen blieben, andererseits unterfütterte es diese mit der Angst, durch unbotmäßiges Verhalten künftig möglicherweise von diesen Vergünstigungen ausgeschlossen zu werden.

Sarah Kirschs Begegnung mit anderen gesellschaftlichen Systemen fand direkten Eingang in ihre Gedichte. Dies geht so weit, dass 1976 im Band *Rückenwind* das Faktum der deutschen Teilung offen zum Thema mehrerer Texte wird. Biographische Folie dafür ist die Liebesbeziehung zu dem in West-Berlin lebenden Autor Christoph Meckel. Der hierbei erfahrene Widerspruch der persönlichen Gefühle mit den staatlich verordneten Feindbildern – gerinnend zu der Anredeformel “Freundbruder aus Wolfsland”<sup>30</sup> – evoziert das literarische Modell der an verordneten sozialen Normen scheiternden Liebe schlechthin, Shakespeares *Romeo and Juliet*:

*Datum*

[...]

Herzschöner wollen wir Julia und Romeo sein?

Der Umstand

Ist günstig, wir wohnen

Wohl in der gleichen Stadt, aber die Staaten

Unsere eingetragenen Staaten gebärden sich, meiner

Hält mich und hält mich er hängt so an mir wir

Könnten sehr unglücklich sein ach du sprachest

Eben noch mit mir<sup>31</sup>

Doch der Geliebte bleibt unerreichbar, das Ich ist zum Warten verurteilt: “[...] das ferne / Erhabene Land setz doch den Fuß raus / Grenzpaapiereachwas hier bin ich”<sup>32</sup>. Das Ich leidet unter der Situation der räumlichen (und physischen) Trennung, lebt aber zumindest in der Hoffnung auf einen Zustand, “Wenn

29 *Selbstauskunft*. S. 48f.

30 Kirsch, Sarah: *Rückenwind*. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1977. S. 33.

31 Ebd. S. 35. Auf die diesen Text prägende “Umkehrung der Geschlechterrollen”, die sich u.a. daran zeigt, dass “die patriarchalisch festgelegte Reihenfolge der Namen des klassischen Liebespaars” revidiert wird, hat Fuhrmann hingewiesen; Fuhrmann, Helmut: *Lyrik in der DDR – DDR in der Lyrik*. In: *Wirrendes Wort* 46 (1996). S. 454-481. Hier S. 470.

32 Kirsch: *Rückenwind*. S. 69.

mein Leib / Meine nicht berechenbare Seele sich aus den Stäben / der Längen- und Breitengrade endlich befreit hat“<sup>33</sup>.

Im November 1976 gehörte Sarah Kirsch zu den Erstunterzeichnern der sog. Biermann-Petition, in der die Regierung der DDR aufgefordert wurde, den Ausbürgerungsbeschluss gegen den Liedermacher Wolf Biermann noch einmal zu überdenken. Sie wurde daraufhin sowohl aus der Partei als auch aus dem Vorstand des Schriftstellerverbandes ausgeschlossen und von den staatlichen Stellen gezielt unter Druck gesetzt. Dies ging soweit, dass man mit Hilfe der Staatssicherheit („Stasi“) versuchte, sie und ihren Sohn Moritz durch Drohungen einzuschüchtern. Kirsch erinnert sich, dass sie über die „Stasibespitzelung, wo sie einem dauernd in der Tür standen, [...] verzweifelt war“:

Außerdem hatte ich den Druck von der Schule meines Kindes, wo die Direktorin öffentlich zu Leuten sagte, mit dem Kind von Frau Kirsch werden wir auch noch fertig. Das war ein achtjähriges, ganz zurückhaltendes, stilles Kind, und da dachte ich, nun aber nichts wie weg.<sup>34</sup>

Als der Entschluss, das Land zu verlassen, in ihr gereift war, stellte sie einen Ausreiseantrag und verhielt sich gezielt provokant, um eine baldige Bewilligung zu erreichen. Kirsch berichtet, dass sie “[...] den Leuten die Richtmikrophone aus der Tasche zog und immer fragte: ‘Haben Sie nicht einen grauenhaften Beruf?’ Da haben sie mich ganz schnell gehen lassen. Ich habe sogar einen Möbelwagen gekriegt”<sup>35</sup>. Am 28. August 1977 siedelte sie schließlich nach West-Berlin um.

Ähnlich wie manche ihrer Schriftstellerkollegen spielte auch Sarah Kirsch die Bedeutung ihrer Ausreise aus der DDR zunächst herunter: “[S]ie betrachte ihre erzwungene Übersiedlung nur als ‘Wohnortwechsel’”<sup>36</sup>, protokolliert ein

33 Ebd. S. 41. In der Forschung ist der Band *Rückennind*, dessen zweiter Teil mehrere Gedichte enthält, in denen die Liebenden geographisch-politisch getrennt sind, sogar als eine Art *West-östlicher Divan* bezeichnet worden; vgl. Mohr, Heinrich: *Die Lust “Ich” zu sagen. Versuch über die Lyrik der Sarah Kirsch*. In: Jordan, Lothar/Marquardt, Axel/Woesler, Winfried (Hg.): *Lyrik – von allen Seiten. Gedichte und Aufsätze des ersten Lyrikertreffens in Münster*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1981 (= Collection S. Fischer 20). S. 439-460. Hier S. 441. Diesen Begriff hat anschließend auch Cosentino aufgegriffen; vgl. das entsprechende Kapitel in Cosentino: *“Ein Spiegel mit mir darin”*. S. 75-78. Überzogen erscheint dagegen Reich-Ranickis Feststellung: “Die Liebe ist in Sarah Kirschs Lyrik auch die Metapher für die Teilung Deutschlands.” Reich-Ranicki, Marcel: *Sarah Kirsch. Der Droste jüngere Schwester*. In: ders.: *Entgegnung. Zur deutschen Literatur der siebziger Jahre*. Erweiterte Neuauflage. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1981. S. 329.

34 *Selbstauskunft*. S. 50.

35 Ebd.

36 Bilke, Jörg Bernhard: *Die Lesereise der Sarah Kirsch*. In: *Der Literat* 1. 15.1.1978; zitiert nach Jäger, Andrea: *Schriftsteller aus der DDR. Ausbürgerungen und Übersiedlungen von 1961 bis 1989. Studie*. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1995 (= Schriften zur Europa- und Deutschlandforschung 2). S. 104.

Berichterstatter eine Äußerung von ihr auf der ersten Lesereise durch die Bundesrepublik.<sup>37</sup> Auf die Frage, ob sie es ablehnen würde, eine DDR-Autorin im Exil genannt zu werden, antwortete sie:

Nein, ich bin überhaupt nicht im Exil, das wäre doch hochgestapelt. Es ist dieselbe Sprache. Ich habe keine großen Schwierigkeiten, mich in eine andere Mentalität einleben zu müssen. Ich empfinde mich als einen deutschsprachigen Schriftsteller, weiter nichts. Es ist nicht so, daß ich mich nun mein Leben lang als DDR-Dichter fühle. Ich habe dem Land eine Menge zu verdanken, das Land hat mich auch irgendwie geprägt, aber es hat mich auch fortgebracht. Ich sehe das alles nicht so tragisch. Ich bin nicht traurig, daß ich nicht mehr dort lebe. Und ich fühle mich überhaupt nicht im Ausland.<sup>38</sup>

Befragt nach dem Spannungsverhältnis zu Staat und Gesellschaft in der DDR gab Sarah Kirsch zu Protokoll: “ein solches Spannungsverhältnis kann sich woanders auch einstellen; der Schriftsteller reibt sich leicht an einer gesellschaftlichen Umwelt – das ist universell”<sup>39</sup>. Die Verallgemeinerung der Umstände, die zu ihrer Ausreise aus der DDR geführt haben, bis zu einem Punkt, wo der real vorhandene politisch-ideologische Gegensatz zwischen Ost und West völlig verblasst, resultiert wohl aus der Absicht, das eigene Los möglichst weit abzurücken von dem bedrückenden Schicksal all jener Emigranten, die besonders im 20. Jahrhundert oft unter Lebensgefahr außer Landes geflohen sind. “Es war ja keine Emigration”<sup>40</sup>, betont die Autorin insistierend und sucht mit solchen Stellungnahmen jeden Anschein von Heroismus zu vermeiden. Jäger bemerkt zu Recht, dass Sarah Kirsch “ihre Konfrontation mit dem Regime der DDR nicht verallgemeinern, ihren ‘Umzug’ nicht als Systementscheidung aufgefaßt wissen” wollte:

Gegen den politischen Blick der Öffentlichkeit auf die Ausreisen setzten etliche Autoren eine Art Verweigerungshaltung, mit der sie versuchten, der Gleichsetzung von (kritischer) Literatur, die in der DDR unerwünscht war und bekämpft wurde, mit der politischen Haltung der Dissidenz entgegenzuwirken.<sup>41</sup>

37 Auf die Tatsache, dass es “für die euphemistische Vokabel des ‘Umzugs’ von Ost nach West [...] eine Tradition [gibt], die mindestens bis zu Uwe Johnson zurückreicht”, hat Wagener zu Recht hingewiesen; Wagener, Hans: *Sarah Kirsch*. Berlin: Colloquium Verlag 1989 (= Köpfe des 20. Jahrhunderts 113). S. 14. Vgl. in diesem Zusammenhang etwa Johnsons Poetikvorlesungen, wo es heißt: “Als er diesmal ausstieg im britischen Sektor von Berlin, verstand er es als einen Umzug.” Johnson, Uwe: *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980 (= edition suhrkamp 1019). S. 153.

38 Ester/van Stekelenburg: *Gespräch mit Sarah Kirsch*. S. 128.

39 Ebd. S. 129

40 *Selbstauskunft*. S. 51.

41 Jäger: *Schriftsteller aus der DDR*. S. 105.

Dennoch lassen sich die Gründe für den Entschluss Sarah Kirschs, ihr Land zu verlassen, einigermaßen klar rekonstruieren. Ein zentrales Movens stellen in jedem Fall die beschränkten Reisemöglichkeiten dar.<sup>42</sup> Daneben ist vor allem auf das verschlechterte gesellschaftliche Klima zu verweisen, in dem die staatlichen Stellen selbst auf konstruktiv gemeinte Kritik nur mehr gereizt reagierten und erheblichen psychischen Druck auf das Individuum ausübten. Dazu trat die ernüchternde Erkenntnis, dass sich auch in Zukunft die Situation nicht durchgreifend ändern würde: “Ich wußte genau Bescheid in der DDR. Es war auch langweilig. Und wenn mir etwas langweilig wird, dann steige ich um. Das kann ich, weil ich nicht so an Landschaften, glaube ich, hänge, oder ich liebe zu viele.”<sup>43</sup> Im Rückblick bewertet Sarah Kirsch den Anteil, den individuelle bzw. gesellschaftliche Faktoren an ihrer damaligen Lage hatten, folgendermaßen:

Ich hab manchmal gedacht, es ist die persönliche Situation, verkrachte Liebesgeschichten. Später habe ich gemerkt, es war die DDR, die mich kaputt gemacht hat, die meinen Stolz kaputt machen wollte. Das hab ich nach Jahren erst gemerkt, als ich dann im Westen war.<sup>44</sup>

Schon in einem kurz nach ihrer Ausreise geführten Interview hatte sie geäußert:

In der DDR hätte ich nicht mehr schreiben können, da war ich wie gelähmt. Ich erwarte auch nicht, daß die Zustände dort sich in den nächsten fünfzig Jahren wesentlich ändern. Selbst wenn ich in West-Berlin negative Erfahrungen machen sollte, kann ich hier doch arbeiten und unbehindert publizieren. Außerdem interessiert mich hier alles. Ich will das Neue und Fremde kennenlernen. Das brauche ich zum Schreiben.<sup>45</sup>

Kirschs Weggang aus der DDR ist daher nicht in erster Linie politisch motiviert, sondern muss vielmehr begriffen werden als finale Reaktion auf die geringer werdenden Freiheitsspielräume in der DDR – ein Prozess, von dem auch und gerade die Autoren betroffen waren.

Der erste nach der Ausreise erschienene Band *Drachensteigen* enthält sowohl Texte, die noch in der DDR, als auch solche, die bereits im Westen verfasst wurden – eine Nachbemerkung weist auf dieses Faktum extra hin: “Die Gedichte wurden 1976 – Anfang 1979 in der DDR, Westberlin und Italien ge-

42 So heißt es in der Kurzprosasammlung *La Pagerie*, welche die Erfahrungen eines Frankreich-Aufenthalts literarisch verarbeitet, mit Rückblick auf die Reisemöglichkeiten in der DDR: “Jetzt besitze ich einen fröhlicheren Paß, ein rechtes Sesam-öffne-dich-Blättchen ohne die Angst das seh ich nicht wieder.” Kirsch, Sarah: *La Pagerie*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980. S. 23.

43 *Selbstauskunft*. S. 50.

44 Ebd. S. 52.

45 Schreiber, Mathias: “In der DDR könnte ich nicht mehr schreiben”. Plädoyer für eine persönliche und vielstimmige Literatur. Gespräch mit der Lyrikerin Sarah Kirsch. In: *Kölner Stadt-Anzeiger*. 17.1.1978; zitiert nach: Jäger: *Schriftsteller aus der DDR*. S. 105.

schrieben. *Der Rest des Fadens* ist der erste Text aus Westberlin.<sup>46</sup> Er kann deshalb als poetisches Dokument der Emigration verstanden werden. Unterstützt wird eine solche Lesart durch die im Wesentlichen chronologische Anordnung der Texte. Das letzte in der DDR entstandene Gedicht trägt bezeichnenderweise den Titel *Trennung* und thematisiert noch einmal unübersehbar die Situation des Eingesperrtseins: “Wenn ich in einem Haus bin, das keine Tür hat / Geh ich aus dem Fenster. / Mauern, Mauern und nichts als Gardinen / *Wo bin ich denn, daß?*”<sup>47</sup>. Der Anakoluth spiegelt dabei syntaktisch den Bruch mit der bisherigen Existenz.<sup>48</sup> Der nächste Text, das schon erwähnte Gedicht *Der Rest des Fadens*, setzt der in der Metapher des Hauses gefassten Situation der Enge programmatisch die Weite der Landschaft entgegen. Mit diesem Text nimmt Sarah Kirsch Abschied; die Verbindung zum Bisherigen ist endgültig abgerissen:

*Der Rest des Fadens*

Drachensteigen. Spiel  
Für große Ebenen ohne Baum und Wasser. Im offenen Himmel  
Steigt auf  
Der Stern aus Papier, unhaltbar  
Ins Licht gerissen, höher, aus allen Augen  
Und weiter, weiter  
Uns gehört der Rest des Fadens, und daß wir dich kannten.<sup>49</sup>

So inszeniert Sarah Kirsch in der Anordnung ihrer Gedichte eine biographische Zäsur. Der zweite Teil des Bandes, “Italienische Amseln” überschrieben, unterstreicht dies noch, enthält er doch begeisterte Eindrücke von einem längeren Italien-Aufenthalt, der durch ein Stipendium der Villa Massimo in Rom möglich wurde. Die hier versammelten Texte stehen unter dem Zeichen persönlicher Befreiung; so heißt es etwa in einem Gedicht mit dem bezeichnenden Titel *Dankbillett*: “alles anders als in Preußen [...] – ach wie danke ich meinem vorletzten Staat, dass er mich hierher katapultierte”<sup>50</sup>.

Tatsächlich ist es Sarah Kirsch rasch gelungen, im Westen Fuß zu fassen. Das scheint einesteils an den positiven Erfahrungen zu liegen, die sie auf ihren

46 Kirsch: *Drachensteigen*. S. 53.

47 Ebd. S. 15. Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass “die letzte Zeile ein Zitat von Marie Luise Kaschnitz” darstellt; Wagener: *Sarah Kirsch*. S. 44.

48 Stoljar vertritt sogar die Ansicht, dass damit “der Augenblick des Grenzübertretts [...] symbolisch eingefangen wird”; Stoljar, Margaret: *Das Ende der Utopie: Kunert und Kirsch als Modelle einer neuen Exilliteratur*. In: Roberts, David (Hg.): *Tendenzwenden. Aspekte des Kulturwandels der Siebziger Jahre*. Frankfurt/M., Bern, New York: Lang 1984. S. 163-182. Hier S. 177. Es handelt sich dabei um ein ähnliches Verfahren “wie in Wolf Biermanns *Preußischem Ikarus* (1978)”; Wagener: *Sarah Kirsch*. S. 43.

49 Kirsch: *Drachensteigen*. S. 16

50 Ebd. S. 26.

Reisen machen konnte, andernteils ermöglichten ihr bereits bestehende Kontakte zu westdeutschen Schriftstellern eine rasche Eingliederung in Literaturbetrieb und Lebensumfeld der BRD. So äußert sie einmal, dass sie von ihrer neuen Umgebung “richtig gut aufgefangen”<sup>51</sup> worden sei; sie habe bereits viele Freunde gehabt, “die schon vorher immer nach Ost-Berlin gekommen waren, wo wir uns trafen, zwei Jahre bevor ich weg bin”<sup>52</sup>. Außerdem verfügte sie schon zu dieser Zeit über einen festen Verlag, der ihre Texte auch nach 1977 weiter publizierte. Es will demnach scheinen, dass die Ausreise aus der DDR für Sarah Kirsch tatsächlich nichts weiter als ein “Wohnortwechsel” gewesen sei. Dennoch markiert die Übersiedlung in den Westen einen erkennbaren Wandel im Öffentlichkeitsbezug der Autorin: Im Gegensatz zur starken öffentlichen Präsenz in der DDR führt Kirsch seit ihrer Ausreise in die BRD ein recht zurückgezogenes Leben. Nach einer kurzen Interimsphase in Westberlin hat sie sich nach Schleswig-Holstein aufs Land zurückgezogen – abseits der kulturellen und gesellschaftlichen Zentren. Die ländliche Provinz fungiert dabei als Schutzraum für das Individuum: “Weiß nicht was Berlin mir einmal war. Bin nun ein Landei [...] und glücklich darüber.”<sup>53</sup> Sarah Kirsch hat sich für einen Wohnort entschieden, der sich an der Peripherie des Staates, abseits der Regierungszentralen befindet und damit weitgehende Ideologieferte verspricht. Zugleich ist die Wahl des bevölkerungsarmen, flachen Landes an der Küste Ausdruck einer bewussten Distanz vom auf die urbanen Zentren konzentrierten Kulturbetrieb: “Zweimal inner Talk-show einmal einen Best-seller geschrieben und schon für immer versaut will ich meinen weil der eigene Maßstab nie wieder stimmt”<sup>54</sup>. Die Landschaft stellt einen ursprünglichen Erfahrungsraum jenseits medial vermittelter Inszenierungen dar, deshalb werden der hektischen, novitäts- und ereignisfixierten Großstadt Ruhe, Langsamkeit und Kargheit ruralen Lebens vorgezogen.<sup>55</sup> Als “Eine Abtrünnige”<sup>56</sup> bezeichnet sich denn auch einmal das lyrische Ich in einem Gedichttext. Und ein andermal heißt es:

Weil ich meinen geringfügigen Bauernhof erst nach der Hälfte des Lebens be-

51 *Selbstauskunft*. S. 50.

52 Ebd. S. 52.

53 Kirsch, Sarah: *Das simple Leben*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1994. S. 49.

54 Kirsch, Sarah: *Schwingrasen. Prosa*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1991. S. 76. Hermsdorf bemerkt in diesem Zusammenhang zu Recht: “Wer aufs Land zieht, entscheidet sich gegen den Betrieb des literarischen Lebens, dessen Ort die Stadt ist”; Hermsdorf, Klaus: *Regionalität und Zentrenbildung. Kulturgeographische Untersuchungen zur deutschen Literatur 1870-1945. Mit einem statistischen Anhang von Rita Klis*. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Wien: Lang 1999 (= Literatur – Sprache – Region 2). S. 228.

55 Wagener spricht in diesem Zusammenhang vom “Gegensatz zwischen Stadt und Land als dem zwischen verderbter und unschuldiger Welt”; Wagener: *Sarah Kirsch*. S. 65.

56 Kirsch, Sarah: *Schneewärme. Gedichte*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1989. S. 64.

kam, sind meine angenehmen Empfindungen denen eines operierten Transsexuellen vergleichbar, der an der Schwelle seines neuen Lebens Stöckelschuhe und seidene Wäsche erwirbt oder Utensilien aus dem Bereich der Kosmetik.<sup>57</sup>

Die Entscheidung für einen öffentlichkeitsfernen Raum verbindet sie mit ihrem gleichfalls emigrierten Landsmann Günter Kunert, der ihr im übrigen auch bei der Suche nach einem geeigneten neuen Domizil geholfen hat.<sup>58</sup>

Als Lebensmuster begegnet ist Kirsch diese Existenzform zum ersten Mal bei einem Landaufenthalt im Jahr 1976. Christa und Gerhard Wolf hatten schon seit einiger Zeit damit begonnen, ein Bauernhaus in Mecklenburg auszubauen, einzurichten und es für sich und die Familienangehörigen als Sommerresidenz zu gestalten. Durch Vermittlung Christa Wolfs konnte Sarah Kirsch mit ihrem Sohn Moritz den Sommer bei einer Freundin verbringen, die ein Haus im selben Dorf bewohnte. Die Erinnerung an diesen Sommer, wie sie im Prosa-Band *Allerlei-Raub* festgehalten ist,<sup>59</sup> trägt auf den ersten Blick alle Züge einer Idylle: Im geselligen Austausch mit Freunden kann sich das Ich unbeschwerter Lebensfreude hingeben. Bei näherem Hinsehen zeigen sich jedoch schon früh die Anzeichen drohenden Unheils: Während des ganzen überheißen Sommers fällt kein Tropfen Regen, die Kohlplantagen sind von Raupen übersät – “eine Heimsuchung sondergleichen”<sup>60</sup> –, und eines Tages arbeitet sich ein Maulwurf aus der Erde im Garten hervor, der bei lebendigem Leib von Maden zerfressen wird: “Der Maulwurf war ein schlechtes Omen, am Nachmittag sahen wir vor Christas Gartentor das Stoppelfeld brennen. Gleich wehte ein kräftiger Wind, und das Feuerrad lief auf das Haus zu.”<sup>61</sup> Nur mit äußerster Mühe kann ein Übergreifen des Brandes auf das Gebäude verhindert werden. Die bittere Pointe dieser Passage liegt darin – und dieses Wissen geht natürlich bei der Abfassung in den Text ein –, dass einige Jahre später das vollständig eingerichtete und zum Atelier umgestaltete Haus tatsächlich einem Brand zum Opfer fiel.

57 Kirsch: *Schwingrasen*. S. 43.

58 Kunert, der ein Nachwort zu der Sarah-Kirsch-Anthologie *Landwege. Eine Auswahl 1980-1985* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1985) verfasste, war unter den ausgereisten DDR-Autoren zunächst der wohl engste Bezugspartner Kirschs. Daneben existierten Kontakte zu anderen Exilanten (Helga M. Novak, Hans Joachim Schädlich, Jiří Gruša) und zu Kollegen, die in der DDR geblieben sind (Rainer Kirsch, Karl Mickel, Volker Braun). Über letztere heißt es aber auch kritisch: “Charlie [= Karl Mickel] zum Beispiel und Volker [Braun] und auch noch andere aber nicht alle die im Lande blieben in diesem engen Vater-Haus, sie haben immer noch die Hausgötter im Kopp. Brecht & Co. welche sie bedienen müssen das hindert doch auf die Dauer. Sie sitzen in ihrer eigenen Tinte. Mit Glatze oder Zigarre.” Kirsch: *Das simple Leben*. S. 33. Im Jahr 1993 resümierte Sarah Kirsch, “daß die Hälfte vielleicht übrig geblieben ist für mich von den Freunden von damals”; *Selbstauskunft*. S. 52.

59 Christa Wolf hat übrigens dieselbe Situation in ihrem Band *Sommerstück* (1989) gestaltet.

60 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 68.

61 Ebd. S. 65.

Kontrastiert man diese Darstellung des luxuriösen Landlebens der Wolfs in ihrer mecklenburgischen Sommerresidenz – einem “Bonzenort”<sup>62</sup> – mit den Berichten von Kirschs eigener ländlichen Existenz in Schleswig-Holstein, so werden die Unterschiede deutlich: Dort ein urbanes Autorenpaar, das sich allsommerlich einen bohèmehaften Landurlaub in noblem Ambiente gönnt, der die zwischenzeitlich eingetretenen sozialen Entfremdungserscheinungen kompensieren und den realen staatlichen Anpassungsdruck vorübergehend aufheben soll, hier eine Schriftstellerin, die sich aus der Welt von Kulturbetrieb und staatlicher Repräsentation dauerhaft zurückgezogen hat und nicht nur beim Schreiben, sondern auch in ihrem Handeln einen durch Zweckrationalität oder Ästhetisierung bestimmten Umgang mit Natur zu überwinden sucht.

Die Entscheidung für die ländliche Abgeschiedenheit geht bei Kirsch allerdings nicht mit einer apolitischen Haltung einher. Schon wenige Jahre nach ihrer Übersiedlung, im April 1980, richtete sie angesichts des sog. Nachrüstungsbeschlusses der NATO einen Friedensaufruf an Bundeskanzler Helmut Schmidt. Zusammen mit Thomas Brasch, Günter Grass und Peter Schneider forderte sie diesen auf, “sich von der amerikanischen Regierung, die spätestens seit Vietnam jedes Recht auf moralische Appelle verloren hat, nicht in eine Politik hineinziehen [zu lassen], die die Zerstörung alles Lebens auf diesem Planeten zur Folge haben könnte”<sup>63</sup>. Und auch nach dem Zusammenbruch der DDR meldete sie sich zu Wort und wandte sich etwa scharf gegen Bestrebungen, möglichst rasch die Schriftstellerverbände und die Akademien der Künste der DDR und der BRD zu vereinigen.<sup>64</sup>

In der neuen Existenz ausgekostet wird vor allem das Gefühl unbeschränkter Reise-, Rede- und Publikationsfreiheit. Bezeichnenderweise nach einer Reise durch die USA, also denjenigen Staat, der von der sozialistischen Propaganda als Schreckbild des Kapitalismus gezeichnet wurde, reflektiert das Ich über die ideologische Beeinflussung in der DDR:

Die Vogelfreiheit entzückte mich  
Es war mir früher in meinem Land  
So viel eingblasen und vorgeschrieben  
Daß ich die Scheißarbeit auf mich genommen  
Ein bißchen davon zu glauben.  
Die fröhliche neue Welt sorglos geschminkt

62 Kirsch: *Das simple Leben*. S. 63.

63 Sperr, Franziska: *Von der Schwierigkeit, die Balance zu halten. Ein Brief und seine Folgen*. In: *L 80*. 1980. H. 14. S. 130; zitiert nach Mabee: *Die Poetik von Sarah Kirsch*. S. 35.

64 Vgl. Kirsch, Sarah: *Böcke für Gärtner*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 7.7.1990. S. 29.

Ist wenigstens ehrlich.<sup>65</sup>

Eine Fahrt auf der Transitstrecke lässt dagegen die DDR zum “Niemandland auf der Durchfahrt”<sup>66</sup> mutieren; es ereignet sich eine unheimliche Wiederbegegnung mit einem Staat, der selbst den Durchreisenden reglementiert und kontrolliert:

Wir sollen den Weg nicht verlassen  
Keine Blumen abpflücken, den müden  
Wandrer im Wagen nicht aufnehmen, sonst  
Schnappt uns der Wolf. Hinter Schildern  
Dichtbelaubten Büschen und Bäumen  
Hat er Radarfallen aufgestellt und will  
Uns schröpfen. Doch wir kennen ihn schon  
Und seine weißgepuderten Pfoten.<sup>67</sup>

Bei dieser Gelegenheit wird das Ich gewahr, dass es von seiner bisherigen Heimat abgeschnitten ist:

So ist der Weg ein schwarzer Tunnel  
Wir wissen nicht was draußen geschieht  
Und sind den Menschen abgeschnitten.  
Flüchtiges Wohlgefallen  
Läßt uns Landschaften sehen  
Die nicht mehr erfahrbaren schönen.<sup>68</sup>

Und obwohl der einstige Staat dem Ich “Heute und morgen den Schlagbaum geschlossen”<sup>69</sup> hält, empfindet es den Weggang aus der DDR nicht als Verlust, weil es sich das Verlorene jederzeit auf dem Wege der Erinnerung – “mit Hilfe phantastischer Flügel”<sup>70</sup> – zurückholen kann:

Ich gedenke nicht am Heimweh zu sterben.

65 Kirsch, Sarah: *Erdreich. Gedichte*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 21985. S. 26. Die Ambivalenz eines Wortes wie “Vogelfreiheit” oder einer Formulierung wie “fröhliche neue Welt”, die kaum verhüllt auf Aldous Huxleys Gegenutopie *Brave New World* anspielt, darf dabei natürlich nicht übersehen werden.

66 Ebd. S. 39.

67 Ebd. S. 37.

68 Ebd. S. 39.

69 Ebd. S. 44.

70 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 47. In diesem Zusammenhang ist Meusinger zuzustimmen, die feststellt: “Erinnerungsarbeit wird dabei zunehmend zum Korrektiv der Gegenwart”; Meusinger, Annette: “... ich dachte ich sterbe so fror ich ...”. *Eine Annäherung an die Texte von Sarah Kirsch*. In: Kaufmann, Ulrich (Hg.): *Verbannt und verkannt. Studien und Porträts*. Jena: Saale-Verlag Petzold 1992. S. 84-95. Hier S. 90.

Unauslöschlich hab ich die Bilder im Kopf  
Die hellen die dunklen. Ich kann in Palermo sitzen  
Und doch durch Mecklenburgs Felder gehn  
Auf gelben Stoppeln schwenkt mir der Bauer den Hut.  
Die Schwalben stürzen und steigen vorm Fenster  
Vertraute Schatten, sie finden mich  
Wo ich auch bin und ohne Verzweiflung.<sup>71</sup>

Phantasie und Erinnerung transzendieren die reale Standortgebundenheit. Die Vergangenheit taucht zwar noch bruchstückhaft auf, doch die entsprechenden Gedächtnisfetzen werden nicht als traumatisch erlebt, unterscheiden sich nicht von Erlebnissen anderer Art. So blitzt an einer Stelle die Erinnerung an den ersten Schultag des Sohnes auf, an dem Sarah Kirsch „das Kind seiner ersten Lehrerin zuführte, die Fräulein Kollega hieß, was mich zuerst an einen Schweizer Roman denken ließ, die sich später aber nur als Gleichrichter erweisen konnte“<sup>72</sup>. Der Vergleich von einst und jetzt zeigt aber unverkennbar die gewonnene Unabhängigkeit von erzwungener Konformität:

Wo wir einst lebten, mag wieder Weltfriedenstag sein, und sämtliche Schulen nehmen nach einem gleichzeitigen Fahnenappell den Unterricht auf [...].

Wo wir sind, hat es am Morgen geregnet, [...] und ich [...] sehe den Himmel kurzweilig aufreißen, wobei jenes Türkisgrün zum Vorschein gelangt, das meinen Herzschlag verfünffacht.<sup>73</sup>

An die Stelle ideologisch-sozialer Reglementierung ist persönliche Autonomie getreten, anstatt der Gesellschaft bestimmt nun die Natur den Lebensablauf des Individuums. Im Rückblick wird die Entscheidung zur Ausreise aus der DDR immer wieder emphatisch als biographischer Neubeginn gewertet. Nur zuweilen ins Bewusstsein tretende Gedächtnisbruchstücke erinnern noch an die frühere Existenz.<sup>74</sup> Und gerade angesichts der damit verbundenen meist negativen Reminiszenzen stellt sich immer wieder das beglückende Gefühl des Entronnenseins ein: „ich [...] bin mir dankbar daß ich entkam“<sup>75</sup>, heißt es etwa im Band *Irrstern*.

71 Kirsch: *Erdreich*, S. 44.

72 Kirsch: *Allerlei-Raub*, S. 11; auf S. 13 wird diese Lehrerin sogar in die Nähe der „Schlächter“ gerückt.

73 Ebd. S. 11f.

74 In *Irrstern* drängt sich etwa die Erinnerung an die Beschattung durch Nachbarn auf: „Die hübsche Frau gegenüber mir vom Anfang von Oben schon zugeteilt sie verriet sich durch rote verschleierte Augen daß ich sie mühelos identifizierte und ausschalten konnte.“ Kirsch, Sarah: *Irrstern. Prosa*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1986. S. 62.

75 Ebd.

Seit den achtziger Jahren lässt sich beobachten, wie für Sarah Kirsch die Arbeit an der eigenen Biographie immer größere Bedeutung erlangt. Die DDR-Erlebnisse werden eingeschmolzen in das Kontinuum der Lebensgeschichte und erfahren dadurch eine Relativierung: Ihnen vorgeordnet ist eine Kindheit, in welcher Ideologie noch keinen Ort hat – “Jahre vegetativen Lebens”<sup>76</sup> –, ihnen nachgeordnet eine Lebensweise, die sich den herrschenden Ideologien möglichst zu entziehen sucht – “allmählich wie ein Stück Natur”<sup>77</sup>. Zudem erfährt die eigene Biographie eine Verwandlung ins Märchenhafte: “Ich hatte mehrere Leben, die sich stark voneinander unterschieden”<sup>78</sup>. “Mobilität ist mein Segen gewesen. [...] Sind mir darüber Flügel gewachsen und eines Tages war ich ein Schwan auf und davon. Unhaltbar im sozialistischen Vaterland noch. Kein Verständnis für Beton niemals und nirgends.”<sup>79</sup>

Als Jahre nach dem Verlassen der DDR das Einreiseverbot suspendiert wird, ruft ein Besuch zunächst Wiedersehensfreude angesichts der malerischen Landschaft hervor:

[...] die merkwürdige Wand in der Landschaft, die Mauer, war frisch geweißt und die Erde davor frisch geeegt und verräterisch kahl, aber bald begannen die träumerischsten Lindenalleen wie vor zweihundert Jahren ins Land uns zu ziehen, der flirrende winkende Blätterschatten rief die frühesten Erinnerungen wach wie gleichfalls die gepflasterten Straßen, die es noch gab, und die große gewellte Landschaft machte mich wahllos verrückt, rappelig übermütig, und ich sagte, dies sei genau so mein Land, tutti paletti.<sup>80</sup>

Doch rasch wird die Reise eine Begegnung mit den Spuren von Zerstörung und allgegenwärtigem Verfall:

Später ein krachender Schmerz beim Anblick der gluckenförmigen mecklenburgischen Kirchen, die so elend aussahen, so verschlossen und liegengelassen, so blessiert wie nach dem Dreißigjährigen Krieg, oder wenn ich auf den Niedergang ehrwürdigster Häuser stieß, was mir als Unrecht erschien, ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen, und alles schien unwiederbringlich verloren.<sup>81</sup>

76 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 93. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Sarah Kirschs Erinnerungen an ihre Kinderzeit in dem Band: Leschinsky, Achim/Kluchert, Gerhard: *Zwischen zwei Diktaturen. Gespräche über die Schulzeit im Nationalsozialismus und in der SBZ, DDR*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag 1997. S. 21-59.

77 Ebd. S. 107.

78 Ebd. S. 36.

79 Kirsch: *Schwingrasen*. S. 29.

80 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 87.

81 Ebd. S. 87.

Auf dieser Reise kommt es auch zu einer Wiederbegegnung mit den ehemaligen Freunden, die insgesamt jedoch ernüchternd ausfällt: “[...] es schien mir unfassbar, daß die Einwohner wieder bereit waren, vom Kleister der Hoffnung zu zehren, an ein Wunder zu glauben, das ausgerechnet von dort kommen sollte, wo Heinrich Vogeler einstmals in einem Lager verscholl.”<sup>82</sup> Das Fazit lautet: “da bleibt keine Sehnsucht nach einer Vergangenheit”<sup>83</sup>. Nur die Landschaft ist ein Raum erfahrener Schönheit, während die soziale und gesellschaftliche Welt sich immer wieder aufs Neue als Sphäre bedrückender Enge erweist.<sup>84</sup>

Generell spielt in Sarah Kirschs Texten aus den achtziger Jahren die DDR-Vergangenheit fast überhaupt keine Rolle mehr, Reminiszenzen tauchen – eine Ausnahme bildet der Erinnerungsband *Allerlei-Raub* – nur noch ganz vereinzelt auf. Die Biermann-Ausbürgerung, die folgende Petition, der Parteiausschluss der Petitionsurheber und die daraus resultierende Übersiedlung einiger Autoren sind im Rückblick “Ereignisse [...], welche aus der Entfernung von heute im absurden Lichte erscheinen”<sup>85</sup>. Erst im Zusammenhang mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch des Sozialismus gewinnen die Erinnerungen an die Zeit in der DDR wieder stärker an Bedeutung.<sup>86</sup> So findet nicht nur der Massenexodus von DDR-Bürgern über Ungarn in den Westen seinen Niederschlag in den Texten, auch die Verfolgung durch die Staatssicherheit wird mehrfach zum Gegenstand wütender Erinnerung. Die Lektüre der publizierten Stasi-Dokumente ihres Schriftstellerkollegen Reiner Kunze nötigt Sarah Kirsch zum Vergleich mit der eigenen Biographie:

82 Ebd. S. 88.

83 Ebd. S. 89.

84 Die Wortprägung “Eisland” wird in diesem Kontext zu einer zentralen Metapher für die DDR; vgl. die Bände *Spreu*, *Schwinggras* bzw. *Erlkönigs Tochter*.

85 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 66.

86 1990 meldete sich Sarah Kirsch auch mit einem kurzen tagespolitischen Text zu Wort, in dem sie davor warnt, den Erfolg der “sanften” Revolution, die zum Zusammenbruch des sozialistischen Gesellschaftssystems geführt hat, zu überschätzen; vgl. Kirsch, Sarah: *Kleine Betrachtung am Morgen des 17. Novembers*. In: Naumann, Michael (Hg.): *Die Geschichte ist offen. DDR 1990: Hoffnung auf eine neue Republik. Schriftsteller aus der DDR über die Zukunftschancen ihres Landes*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1990 (= rororo aktuell 12814). S. 79-81.

Die Willfährigkeit der Menschen [...] zur Denunziation haut einem die Füße glatt weg. Ohne nachzudenken sagen sie nicht nur ja! sondern ja! gerne. Gottverfluchte verwurmt Seelen. Die Hausbewohner bei Kunze waren sehr eifrig. Dort wo ich wohnte [...] geschah die Verteilung der Wohnungen gleich durch die Stasi da es sich um einen Neubau gehandelt hat. War ne moderne Methode. Die Idee: auf einen Hasen kommen drei Jäger. Meine Wohnung lag der von Hennigers Sekretärin gleich gegenüber und Henniger war der Generalsekretär des Schriftstellerverbandes. Vielleicht gibt es meine Akten ja auch noch daß ich zu tiefer Einsicht gelange.<sup>87</sup>

Anfang 1992 nimmt Kirsch dann tatsächlich Einblick in ihre Stasi-Akten. Ihre Reaktion darauf protokolliert sie folgendermaßen:

War in mein früheres Leben glatt rückversetzt. Weil noch jeder belanglose Anruf nachzulesen da war. Fühlte mich zwar achtzehn Jahre jünger achtzehn Jahre schöner aber ein gewisser Druck aufem Plexus solaris fand sich auch wieder ein. Ein Gefühl der Unfreiheit, des Ausgeliefertseins was mir shtets gegen den Schtrich ging.<sup>88</sup>

Und auch alle späteren Reisen in die Heimat erweisen sich als handfeste Enttäuschungen. So heißt es in *Das simple Leben* an einer Stelle:

Vorgestern also nach Greifswald wo die Fische im Bodden hautlos ja schwimmen. Dank AKWs. Furchtbare Dörfer gesehn. Wohn- und Schweinebaracken nicht unterscheidbar. [...] Die Städte zum Weinen. [...] Wie haben sie in diesen Städten sitzen und das ND lesen können?<sup>89</sup>

Die Abwehrreaktion gegenüber den einstigen Lebensumständen steigert sich bis hin zur Überidentifikation mit der bundesrepublikanischen Existenz:

Bin sehr froh aus dem Ländchen wieder entfernt zu sein. Es war dort barbarisch, nur die großen Landschaften zwischen Halle und Leipzig und Leipzig und Göttingen lachten mich an. [...] Wie die Seele in Ossiland sich malträtiert fühlt. [...] Reicht wieder auf Jahre.<sup>90</sup>

Insgesamt gesehen kann Sarah Kirschs Lebensweg in der Bundesrepublik für eine geglückte Akkulturation stehen. Entscheidend für das Gelingen war zum einen der freiwillige Weggang aus der DDR; Kirsch wurde im Unterschied etwa zu Biermann nicht einfach ausgebürgert, sondern betrieb ihre Ausreise selbst. Zweitens hat sich Kirsch nie als dichtende Bürgerrechtlerin verstanden. Sie klagte fehlende persönliche Freiheiten ein, ohne sich jedoch Illusionen über ihre Gewährung hinzugeben. Aus diesem Grund hat sie sich auch zu keinem Zeit-

87 Kirsch: *Das simple Leben*. S. 34f.

88 Ebd. S. 88.

89 Ebd. S. 20f.

90 Ebd. S. 80. ND = die von der SED kontrollierte Tageszeitung *Neues Deutschland*.

punkt in der Rolle einer Märtyrerin gesehen; sie zog lediglich die persönlichen Konsequenzen aus einer Situation, die für sie zunehmend unerträglich geworden war. Es geht ihr drittens sowohl der Glaube an einen durch menschliches Tun zu erringenden Endzustand der Geschichte als auch die Hoffnung auf die Perfektibilität des Sozialismus – und damit der DDR – ab; vielmehr hat sich bei ihr mit den Jahren immer stärker ein unübersehbarer Geschichtsskeptizismus herausgebildet. Zugleich wurde der neue Heimatstaat nicht mit Erwartungen überfrachtet. Er musste nicht als Identifikationsobjekt für politische Sehnsüchte dienen, sondern hatte lediglich die Rahmenbedingungen zu sichern, damit das Individuum möglichst unbehelligt von staatlicher Kontrolle ein selbstgewähltes Leben in der Abgeschiedenheit führen kann. Alle Gründe zusammengenommen haben einerseits mögliche Enttäuschungen über das Leben im Westen verhindert, andererseits dem Aufkeimen von Wehmut gegenüber der Vergangenheit in der DDR Einhalt geboten. Angesichts der Reminiszenzen an Bespitzelung und Gängelung stellt sich immer wieder Freude über den gelungenen biographischen Neuanfang ein, der sich persönlicher Initiative, der Beherrztheit eigenen Handelns verdankt: „Das Ländchen es hat mich geknebelt und schikaniert. Ich kann alles bloß in die Entfernung rücken und mich immer wieder beglückwünschen daß ich mit Moses<sup>91</sup> entkam.“<sup>92</sup> Und gemäß dieser Tendenz zur relativierenden Distanzierung der eigenen Erlebnisse wird schließlich sogar der existenzprägende Zeitpunkt der Aussiedlung aus der DDR in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang gerückt. So heißt es im Band *Das simple Leben*: „Moses und ich, wir haben Jubiläum: dreizehn Jahre weck wie Schmidts Katze! Zu Goethens Geburtstag fährt es uns leicht durch den Sinn.“<sup>93</sup> Vor dem welthistorischen Datum des Geburtstages Goethes verblasst die individuelle Lebenszäsur der Dichterin Sarah Kirsch. Das, was einstmals Ermöglichungsbedingung für die eigene Schriftstellerexistenz war, verliert in der Gegenwart zunehmend an Bedeutung. Der „verlorenen Zeit“ steht der „gewonnene Raum“<sup>94</sup> gegenüber.

91 Mit „Moses“ ist der Sohn Moritz gemeint. Das Zustandekommen dieses Namens erläutert Sarah Kirsch folgendermaßen: „Das Kind hat sich selbst so genannt, als es noch kein R sprechen konnte.“ Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. (Hg.): *Sarah Kirsch. Begleitheft zur Ausstellung*. Frankfurt/M.: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. 1997. S. 14. Aber natürlich verweist dieser sprechende Name vor allem auf die gleichnamige biblische Figur, die den Israeliten das „gelobte Land“ zeigt.

92 Kirsch: *Das simple Leben*. S. 89.

93 Ebd., S. 16.

94 Kirsch: *Allerlei-Raub*. S. 88.